



Feldzeitung

Riga, Dienstag, 22. Juni 1943. Nr. 804

von der Maas bis an die Memel

MOSKAU 22. Juni 1943

2 Jahre in Rußland

Tagesbefehl des Oberbefehlshabers unserer Armee zum 22. Juni 1943

An meine Soldaten!

Am 22. Juni jährt sich zum dritten Male der Tag, an dem wir die russische Grenze in breiter Front überschritten, um dem sowjetischen Überfall zuvorzukommen.

Über Kowno — Dünaburg — Opotschka — Noworschew — Cholm drangen wir tief in das russische Land vor. Der erste Winter 1941/42 mit seiner grimmigen Kälte forderte von jedem Soldaten der Armee höchste Einsatzbereitschaft und Bewährung. Das Heldenlied der tapferen Verteidiger von Demjansk und Cholm ist lebendiges Symbol für die unerschütterliche Widerstandskraft der Truppe. Ganz gleich, ob in der vordersten Linie oder bei den Versorgungstruppen eingesetzt, überall bewies sich deutsches Kämpfertum.

Das abgelaufene Kriegsjahr stellte weiterhin an alle Soldaten grösste Anforderungen. Dass sie in vollem Umfang erfüllt wurden, ist ein Zeichen für den unerschütterlichen Siegeswillen aller Verbände der Armee. Die Zukunft wird uns weiter vor schwere Aufgaben stellen. Wir sind zu ihrer Erfüllung besser vorbereitet denn je.

Auch im dritten Kriegsjahr gegen den Bolschewismus werden wir kämpfen mit gleicher Zuversicht und unerschütterlichem Glauben an den Sieg.

Es lebe Deutschland!
Es lebe der Führer!

Generalfeldmarschall



Ein Akt von politischer Bedeutung

Die Welt unter dem Eindruck der Ankunft des indischen Nationalisten-Führers Subhas Chandra Bose in Japan

Tokio, 21. Juni. Subhas Chandra Bose, der längere Zeit in Deutschland weilte, hatte den dringenden Wunsch, nach Ostasien zu kommen, um die Unabhängigkeit und Selbständigkeit Indiens zu erkämpfen. Nunmehr ist er in Tokio eingetroffen und wurde von Ministerpräsident Tojo empfangen. Ausserdem hatte Bose Besprechungen mit den leitenden Beamten des japanischen Aussenministeriums und führenden Offizieren der japanischen Wehrmacht.

Der überraschend in Tokio eingetroffene Führer der indischen Freiheitsbewegung, Subhas Chandra Bose, empfing die Vertreter der in- und ausländischen Presse.

Über 20 Jahre lang, so erklärte S. Ch. Bose u. a., hat meine Generation für die Freiheit unserer Heimat gekämpft und die Stunde erwartet, die es uns ermöglicht, diese Freiheit zu erringen. Jetzt ist diese Gelegenheit gekommen. Was auch immer die anglo-amerikanische Agitation grossprecherisch behaupten mag, so steht doch fest, dass das indische Volk in seiner überwiegenden Mehrheit nichts sehnlicher wünscht als den Sieg der Mächte des Dreierpaktes, denn der Sieg dieser Staaten bedeutet die Niederlage des anglo-amerikanischen Imperialismus, den Zusammenbruch des britischen Empire und damit die Wiederherstellung der Freiheit des indischen Volkes.

Die Mächte des Dreierpaktes haben dem indischen Volk in seinem Freiheitskampf bereits grosse Hilfe geleistet und sich damit den Dank und die Sympathie des gesamten indischen Volkes erworben. Darüber hinaus wissen wir aber, dass es unsere Pflicht ist, für unsere Freiheit mit dem eigenen Blute zu bezahlen. Das indische Volk wird nur nach einer Feuertaufe befähigt sein, sich seine Freiheit zu erhalten und diese zu verteidigen. Unser Feind hat das Schwert gezogen, so dass wir ihn nur mit der gleichen Waffe bekämpfen und schlagen können.

Seitdem ich vor über zwei Jahren Indien verliess, reiste ich praktisch durch die ganze Welt und hatte Gelegenheit, die internationale Lage zu studieren. Ich bin gegenüber den Schwierigkeiten, die noch auf dem Wege der Mächte des Dreierpaktes liegen, nicht blind, kenne aber auch ihre Stärke und ihre Kräftequellen. Deshalb können mich alle Agitationen des Feindes keineswegs beeindrucken. Wenn mit Agitation ein Krieg zu gewinnen wäre, dann hätten die Gegner der Achsenmächte schon längst gesiegt. Wir alle wissen, dass dieses Mal die Zeit nicht für die anglo-amerikanischen Mächte arbeitet, wie im letzten Weltkrieg; selbst Churchill musste dies kürzlich vor der Washingtoner Öffentlichkeit zugeben.

Aus eigener Kenntnis der allgemeinen Kriegslage, habe ich die hundertprozentige Überzeugung gewonnen, dass die Mächte des Dreierpaktes und ihre Verbündeten unter allen Umständen siegen werden, wie lange der Krieg auch dauern möge.

Das indische Volk begrüsst Japan als einen Freund und Verbündeten in dem Kampf um seine Freiheit. Japan war ja die erste asiatische Macht, die erfolgreich gegen fremde Ein-

flüsse in Grossostasien vorging. Ein starkes Japan ist notwendig zur Wiedergesundung Asiens.

Zur Ernennung Wavells zum Vizekönig von Indien bemerkte Bose, dass dies kaum eine Änderung in der Verwaltung Indiens bringen dürfte. Man könne annehmen, dass der militärische Druck und die Gewalt, die auf das indische Volk bereits ausgeübt würden, in Form einer Militärdiktatur noch verstärkt würden.

Nach dem Grund seiner Reise nach Japan befragt, erklärte Bose, dass es heute gelte, die Inder in aller Welt im Kampf um die Freiheit ihrer Heimat zusammenzufassen, denn der Kampf der im Auslande lebenden Inder sei genau so wichtig wie derjenige der Brüder zu Hause. Die im Auslande lebenden Inder seien vielleicht in mancher Hinsicht noch in der Lage, etwas für die Befreiung ihrer Heimat zu tun. Man dürfe überzeugt sein, dass auch die Anhänger Gandhis zur geeigneten Zeit, wenn sie dies für nötig erachteten, die Waffen ergreifen würden, um sich aktiv und mit dem Schwert in der Hand

„Bankrotterklärung Englands“

In römischen politischen Kreisen wird die Ernennung des Generals Wavell zum Vizekönig von Indien als Kennzeichen für den völligen Zusammenbruch der gegenwärtigen Indienpolitik der Londoner Regierung angesehen.

Die Berichte, die aus allen Teilen Asiens in Tokio eintreffen, zeigen, welche ungeheure Freude die überraschende Ankunft S. Ch. Boses in Japan vor allem unter den Indern auslöste. Von überall her erhielt S. Ch. Bose seit Bekanntwerden seiner Ankunft spontane Telegramme und Glückwünsche von seinen Landsleuten, die ihn dringende baten, schnellstens die Führung des Freiheitskampfes in vorderster Linie zu übernehmen. Vor allem zeigte sich eine starke Reaktion unter den eine Million zählenden Indern im birmesischen Grenzgebiet, wo S. Ch. Bose besonders populär ist, da er dort nicht nur politisch gewirkt hat, sondern u. a. auch im Gefängnis von Mandalay schmachtete.

„Unser Bose ist da! heisst es in einem Aufruf der indischen Unabhängigkeitsbewegung in Birma. „Nun lasst uns unter seiner Führung mit neuen Kräften für die Freiheit unserer Heimat kämpfen.“

für die Freiheit des Landes einzusetzen, obwohl Mahatma Gandhi sicherlich für seine eigene Person an seinem Lebensprinzip des zivilen Ungehorsams ohne Anwendung von Gewalt festhalten dürfte.

Zu seinem Aufenthalt in Europa übergehend, erklärte Bose, dass die indische Freiheitsbewegung sowohl von seitens des Führers als auch von Duce weitgehend und verständnisvoll unterstützt werde.

Die Ankunft Subhas Chandra Boses in Japan und der Empfang des indischen Nationalistenführers durch den japanischen Ministerpräsidenten Tojo, so schreibt die deutsche „Diplomatische Korrespondenz“ u. a., ist ein politisches Ereignis, das in Europa wie in Ostasien gewürdigt wird. Subhas

Chandra Bose ist der einzige führende indische Nationalist, der sich gegenwärtig in Freiheit befindet. In Berlin und Rom gewann sich Bose als klarblickender und beredeter Anwalt des indischen Freiheitskampfes bald Freunde. Er wurde mehrmals vom Reichsaussenminister und später auch vom Führer und Duce empfangen.

So ungern man Bose hier scheiden sah, fanden die Beweggründe, die ihn nach Ostasien zurückführten, volles Verständnis. Indien ist heute zum Nachbarn des japanischen Herrschaftsbereiches geworden. Der unvergleichliche Siegeszug Japans in Südostasien hat dem indischen Freiheitswillen mächtigen Auftrieb gegeben. Die Aufgaben, die Subhas Chandra Bose in Ostasien vorfindet, sind vielfältig.

Ministerpräsident Tojo hat in seiner letzten Rede vor dem japanischen Reichstag dem indischen Volk abermals die Hand hingestreckt. Er hat den festen Entschluss Japans verkündet, den britischen Einfluss in Indien auszumerzen und das Volk bei der Erlangung seiner Freiheit zu unterstützen. Aus der Haltung, die Japan gegenüber den anderen Völkern eingenommen hat, die seine Eroberungen aus der angelsächsischen Einflusszone in die Sphäre eines gemeinsamen ostasiatischen Wohlstands überführten, wissen

die Inder, dass solchen Versprechungen die Tat folgt.

Die Leichtigkeit, mit der Bose sich von seiner indischen Heimat nach Berlin und Rom und von dort wieder nach Tokio begeben hat, die Herzlichkeit, mit der er in allen Ländern, die er unterwegs berührte, aufgenommen wurde, sind für das indische Volk ein neuer Beweis, dass die Welt aufgehört hat, angelsächsisch zu sein. Dass den englischen Herren Indiens die Nachricht von der neuerlichen Reise Boses nicht angenehm sein wird, bedarf keiner Erwähnung. Die Lage in Indien hat sich für die Engländer keineswegs gebessert. Am Beispiel Indiens demonstriert sich die Unfähigkeit der Engländer zu schöpferischen zeitentsprechenden Lösungen. Der Mangel an staatsmännischer Kraft verurteilt die britische Herrschaft über Indien zum Ende, wie er die britische Hegemonie über Europa beendet hat. Die Kraft zur nationalen Wiedergeburt und zur Befreiung von der Fremdherrschaft muss das indische Volk in sich selbst erzeugen. Es besteht kein Zweifel, dass dieser Prozess im Gange ist und dass er unter der Führerschaft echter indischer Patrioten wie Bose seiner natürlichen Krönung mit der Freiheit des indischen Volkes zustrebt.

Chandra Bose ist der einzige führende indische Nationalist, der sich gegenwärtig in Freiheit befindet. In Berlin und Rom gewann sich Bose als klarblickender und beredeter Anwalt des indischen Freiheitskampfes bald Freunde. Er wurde mehrmals vom Reichsaussenminister und später auch vom Führer und Duce empfangen.

So ungern man Bose hier scheiden sah, fanden die Beweggründe, die ihn nach Ostasien zurückführten, volles Verständnis. Indien ist heute zum Nachbarn des japanischen Herrschaftsbereiches geworden. Der unvergleichliche Siegeszug Japans in Südostasien hat dem indischen Freiheitswillen mächtigen Auftrieb gegeben. Die Aufgaben, die Subhas Chandra Bose in Ostasien vorfindet, sind vielfältig.

Japan und Indien

die Inder, dass solchen Versprechungen die Tat folgt.

Die Leichtigkeit, mit der Bose sich von seiner indischen Heimat nach Berlin und Rom und von dort wieder nach Tokio begeben hat, die Herzlichkeit, mit der er in allen Ländern, die er unterwegs berührte, aufgenommen wurde, sind für das indische Volk ein neuer Beweis, dass die Welt aufgehört hat, angelsächsisch zu sein. Dass den englischen Herren Indiens die Nachricht von der neuerlichen Reise Boses nicht angenehm sein wird, bedarf keiner Erwähnung. Die Lage in Indien hat sich für die Engländer keineswegs gebessert. Am Beispiel Indiens demonstriert sich die Unfähigkeit der Engländer zu schöpferischen zeitentsprechenden Lösungen. Der Mangel an staatsmännischer Kraft verurteilt die britische Herrschaft über Indien zum Ende, wie er die britische Hegemonie über Europa beendet hat. Die Kraft zur nationalen Wiedergeburt und zur Befreiung von der Fremdherrschaft muss das indische Volk in sich selbst erzeugen. Es besteht kein Zweifel, dass dieser Prozess im Gange ist und dass er unter der Führerschaft echter indischer Patrioten wie Bose seiner natürlichen Krönung mit der Freiheit des indischen Volkes zustrebt.

Telegramm des Reichsaussenministers

Reichsaussenminister von Ribbentrop sandte aus Anlass der Ankunft Subhas Chandra Boses in Tokio an diesen folgendes Telegramm:

„Zu Ihrer Ankunft in Ostasien schicke ich Ihnen meine herzlichen Grüsse. Bei dieser Gelegenheit danke ich Ihnen auch für Ihre an den Führer und an mich gerichteten Abschiedstelegramme, in denen Sie auf Ihre Solidarität mit Deutschland im Kampf gegen die gemeinsamen Feinde hinwiesen. Wir wünschen Ihnen für den weiteren Freiheitskampf des indischen Volkes allen Erfolg.“

Vor zwei Jahren

Wir alle werden jene Augenblicke nicht vergessen, da uns in Ostpreussen am 21. Juni in den späten Abendstunden des Jahres 1941 der Aufruf des Führers von unserem Einheitsführer vorgelesen wurde, der alle Überlegungen und alle Erwägungen mit einem Schläge zerriss. Wir hatten uns als politische Soldaten des nationalsozialistischen Deutschlands in jenen Wochen und Monaten in Ostpreussen auch mit dem Gedanken beschäftigt: Was wird kommen? Die Antwort gab uns der Aufruf des Führers: „Seit über zwei Jahrzehnten hat sich die jüdisch-bolschewistische Machthaberschaft von Moskau aus bemüht, nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa in Brand zu stecken. Nicht Deutschland hat seine nationalsozialistische Weltanschauung jemals versucht, nach Russland zu tragen, sondern die jüdisch-bolschewistische Machthaber in Moskau haben es unentwegt unternommen, unserm und den anderen europäischen Völkern ihre Herrschaft aufzuzukrotieren und dies nicht nur geistig, sondern vor allem auch militärisch-machtmässig. Die Folgen der Tätigkeit dieses Regimes waren in allen Ländern nur das Chaos, Elend und Hungersnot.“

Ihrem Eid getreu und im Wissen um die grosse Gefahr, die der Heimat drohte, ist die deutsche Wehrmacht vor zwei Jahren zu einem Schicksalsgang angetreten, dessen harte Forderungen wir damals noch nicht geahnt haben. Das Schicksal hatte uns verhöhnt. Blitzkrieg und Blitzsieg standen am Wege einer Wehrmacht, die soldatisches Kämpfertum und nationalsozialistische Haltung verkörperte. Die Opfer, die unsere Kameraden in Polen, im Westen und im Südosten brachten, waren uns Ansporn zu rascher Erfüllung. Sie waren die Garanten neuer Siege.

Es kam anders. Erst allmählich mussten wir uns zu der Erkenntnis durchringen, dass uns hier ein Gegner gegenüberstand, der ebenso fanatisiert wie wir für eine Weltanschauung kämpfte. Es ist in diesem Zusammenhang nicht so wesentlich, ob ein Teil der Überläufer und Gefangenen unter der Knute der Kommissare schmachtete oder ob das unergründliche Gehorchen slawischer Menschen die Triebfeder zum verbissenen Widerstand wurde. Wir haben uns mit ihm auseinanderzusetzen müssen, und in 24 Monaten härtester Kämpfe jene Haltung in uns erzwungen, die uns befähigt, dem bolschewistischen Weltfeind weiter Widerstand zu leisten.

Wir wissen heute, was kommen würde, wenn der deutsche Soldat versagte. Ein unvorstellbares Elend für unsere Frauen und Kinder, für unsere Heimat, für alles, was deutsch heisst. Mord und Brand würde über die deutschen Fluren hereinbrechen, wenn jene Gesellen die Oberhand gewännen, die sich unberechtigt zur Führerschaft eines Volkes aufgeworfen haben, dessen Werte volksmässig wir in zwei Jahren genau kennen gelernt haben. Wir wissen heute ganz genau, dass das russische Volk nicht mehr unser Gegner ist, sondern jener Klüngel bolschewistischer Juden, die ihre letzte Chance im Streben zur Weltherrschaft in dieser grossen weittragenden Auseinandersetzung sehen. Die Haltung des deutschen Soldaten ist frei von allen Illusionen, be-

stimmt von dem Streben, zu seinem kleinen Teil beizutragen zu der Erfüllung eines historischen Auftrags. Und dieser Auftrag heisst: einen Frieden für uns und unsere Angehörigen, für ein Leben im Sinne der Forderungen, die Adolf Hitler, der Führer der Deutschen, uns gestellt hat.

Wenn wir an diesem 22. Juni die Bilanz aus zwei Jahren Ostfeldzug ziehen, so können wir darauf hinweisen, dass die deutschen Fronten im Osten trotz der ungeheuren Beanspruchung von zwei krisenhaften Wintern, trotz der immer sich erneuernden Anstrengungen der Sowjets, sie zu durchbrechen, unerschütterlich stehen.

Forderung der Stunde: Hass und Vergeltung

Reichsminister Dr. Goebbels sprach an den Gräbern der Opfer von Wuppertal

Wuppertal, 21. Juni. Reichsminister Dr. Goebbels gab dem Empfinden des ganzen deutschen Volkes Ausdruck, als er aus Anlass der feierlichen Beerdigung der Opfer eines englisch-amerikanischen Terrorangriffs in Wuppertal sprach.

«Ob Mann, ob Frau, ob Kind, sie haben in ihren letzten Stunden den Zynismus eines Feindes zu spüren bekommen, der durch seinen boshaften und heimtückischen Luftterror den grausamen Versuch unternimmt, die Kriegsmoral eines Volkes zu zerbrechen, das er mit Waffengewalt nicht bezwingen kann.

Luftterror — eine Erfindung unserer Gegner

Ungezählte zerstörte Schulen, Krankenhäuser, Kirchen und Kulturdenkmäler in den Luftkriegsgebieten erheben mit ihren Trümmerresten gleichsam wie anklagende Hände, um vor der Welt ihr Verdammungsurteil über eine Kriegsführung auszusprechen, die sich solcher Verbrechen schuldig macht.

kommt es gleich, wenn schon lange vordem eine britische Nachrichtenagentur schreibt: «Um Himmelswillen, fangt endlich mit der deutschen Zivilbevölkerung an aufzuräumen, denn es ist bewiesen, dass dies der einzige Weg ist, ihre Moral zu brechen.

Der Feind weiss ganz genau, dass die Schädigungen, die er uns in unserer Rüstungs- und Kriegsindustrie zufügen kann, nur von ganz relativem Wert sind. Darum geht es ihm auch gar nicht. Es geht ihm vor allem darum, die wehrlose Zivilbevölkerung zu quälen, den Tod in ihre Häuser und Wohnungen hineinzutragen und damit den Versuch zu machen, die deutsche Kriegsmoral zu brechen.

Panzer-Grenadier-Division „Feldherrnhalle“

Ein Erlass des Führers — Ausdruck der engen Verbundenheit zwischen SA und Wehrmacht

Berlin, 22. Juni. Im Rahmen eines feierlichen Appells wurde der 60. Infanterie-Division (mot.) folgender Erlass des Führers bekanntgegeben:

«Ich verleihe in Anerkennung des hervorragenden Einsatzes meiner SA im Kampf für das Grossdeutsche Reich der 60. Infanterie-Division (mot.) mit dem Tage der Eingliederung des SA-Regiments „Feldherrnhalle“ den Namen Panzer-Grenadier-Division „Feldherrnhalle“.

Ich würdige damit zugleich den heldenhaften Kampf der bei Stalingrad gebliebenen Angehörigen der 60. Infanterie-Division (mot.) und bin gewiss, dass Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Grenadier-Division Feldherrnhalle, dem Vorbild ihrer Gefallenen getreu, alles daran setzen, um den Kampf für das Reiches Freiheit und Grösse zum siegreichen Ende zu führen.

Der Name „Feldherrnhalle“ geweiht durch den Tod von 16 nationalsozialistischen Kämpfern, die als erste ihr Leben für den Führer hingaben, ist für die SA, wie für die ganze deutsche Nation zum Inbegriff aufopfernden Kampfes geworden.

Das sind ja reizende Zustände!

USA-Offiziere verbreiten die Geschlechtskrankheiten in England

Genf, 21. Juni. Die Geschlechtskrankheiten greifen in England derart um sich, dass sich jetzt, wie die Zeitung „Daily Mirror“ berichtet, die USA-Militärbehörde in England zu einer schärferen Bekämpfung der Seuche gezwungen sehe. Es seien gerade die USA-Truppen, und zwar in erster Linie ihre hohen Offiziere, die sich in den Londoner Lasterhöhlen umhertreiben und die dadurch zur Verbreitung der Geschlechtskrankheiten beitragen.

Englische Detektive hätten sofort die Arbeit aufgenommen und verschiedene Mädchen verhaftet. Die USA-Offiziere seien aber nicht bereit gewesen, ihre Namen der Polizei mitzuteilen.

Bei einem erneuten Angriff der Luftwaffe auf Schiffsziele in der Wolgamündung erhielten vier weitere Frachter so schwere Bombentreffer, dass mit der Vernichtung eines Teiles dieser Schiffe gerechnet werden kann.

Wenige feindliche Flugzeuge führten in der vergangenen Nacht Störflüge über dem westlichen Reichsgebiet durch, ohne Bomben zu werfen. Über den besetzten Westgebieten wurden vier feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 20. Juni Einzelziele im Raum von London und an der englischen Südküste.

Von schwimmenden Einheiten der Kriegsmarine, der Bodflotilla von Handelsschiffen und der Marineflieger wurden in der Zeit vom 11. bis 20. Juni 49 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

«Auf dem Reichsparteitag 1936 verlieh der Führer der SA-Wachstandarte den Ehrennamen „Feldherrnhalle“. Sie empfing damit zugleich den Auftrag, die kämpferische Gesinnung der SA zu pflegen und vorbildlich zu verkörpern.

Der Krieg brachte für die SA die Stunde der Bewährung. Zu Hunderttausenden, zum Sturmmann bis zum Obergruppenführer, reihen sich ihre Männer in die Wehrmacht ein. Im Feldgrauen Rock kämpften sie seitdem an allen Fronten für Führer und Reich. Die SA und mit ihr die Standarte „Feldherrnhalle“ sind stolz auf die hohe Zahl von Tapferkeitsauszeichnungen an Soldaten, die aus ihren Reihen hervorgegangen sind.

Der Fronteinsatz der SA wurde durch den Führer zum ersten Mal am 9. August 1942 dadurch besonders gewürdigt, dass er das Infanterie-Regiment 271, in dessen Reihen das Bataillon „Feldherrnhalle“ kämpfte, zum Grenadier-Regiment „Feldherrnhalle“ erhob.

Ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Regiments „Feldherrnhalle“ beginnt nunmehr durch eine Eingliederung in die 60. Infanterie-Division. Diese Division ging aus der in Danzig aufgestellten Brigade „Eberhard“ hervor, in der ebenfalls freiwillige SA-Männer dienten.

Die Brigade war an der Verteidigung Danzigs und der Einnahme Gotenhafens hervorragend beteiligt. Im Westen stürmte die zur Division verstärkte Brigade Befestigungswerke in den mittleren Vogezen, und im Balkan-Feldzug drang sie als Spitze eines Armeekorps bis Pristina vor. Im Krieg gegen die Sowjetunion reihe sie in ungestümem Angriff im Süden der Ostfront einen Sieg, stürmte Rostow, durchstieß nach der Kesselschlacht bei Charkow im Mai 1942 den grossen Donbogen, überschritt den Don und bildete dann gemeinsam mit anderen Divisionen den Sperrriegel zwischen Don und Wolga nördlich Stalingrad. Im dem Heldenkampf der 6. Armee hefteten auch die Regimenter der 60. Infanterie-Division (mot.) unvergänglichen Ruhm an ihre Fahnen.

Neuaufgestellt trägt die Division jetzt nach dem Willen des Führers den Namen Panzer-Division „Feldherrnhalle“. Die enge Verbundenheit zwischen der SA und der Wehrmacht findet damit besonders sinnfällig ihren Ausdruck. Freiwillige aus den Reihen der SA werden vorwiegend in den Regimenter der Division den grauen Rock tragen. Sie werden im Geiste jener Nationalsozialisten, die vor 20 Jahren vor der Feldherrnhalle für Deutschlands Zukunft in den Tod gingen, und ihren Kameraden, die sich bei Stalingrad dem Bolschewismus entgegenwarfen, im Kampf für Deutschlands Grösse und Freiheit immer in vorderster Linie stehen, bis der Sieg errungen ist.

Neu aufgestellt trägt die Division jetzt nach dem Willen des Führers den Namen Panzer-Division „Feldherrnhalle“. Die enge Verbundenheit zwischen der SA und der Wehrmacht findet damit besonders sinnfällig ihren Ausdruck. Freiwillige aus den Reihen der SA werden vorwiegend in den Regimenter der Division den grauen Rock tragen.

Wachsende Frauenkriminalität in England

Genf, 21. Juni. In einem Artikel beklagt sich die Londoner „Daily Mail“ über die stark zunehmende Frauenkriminalität. Mehr englische Frauen als früher verübten heute Verbrechen, so schreibt das Blatt. Nach den Feststellungen der britischen Polizei seien es fast ausschliesslich Frauen, die in letzter Zeit Diebstähle und Einbrüche in Privathäusern begingen. Die polizeilichen Feststellungen ergäben in der Regel, dass in erster Linie Juwelen, Unterwäsche und Pelze gestohlen würden. Die eigentliche Ursache dieser neuen Verbrechensquelle sei wahrscheinlich die scharfe Rationierung, die es vielen Frauen nicht mehr erlaube, sich auf normale Weise das zu beschaffen, was sie brauchten.

Leid, das er bringt, etwas Versöhnliches an sich. In diesem Falle aber schreit er nach Vergeltung. Denn die Toten, deren Gedächtnis wir heute feierlich begehen, sind einem kalten, berechnenden Zynismus des Gegners zum Opfer gefallen.

Dieser Zynismus wird erst dann ein Ende finden, wenn er durch schmerzhaft, immer sich wiederholende Gegenschlägen niedergeschlagen wird. Das deutsche Volk gelobt durch meinen Mund unsere Toten, dass wir ihr Opfer in diesem Sinne verstehen und er deshalb auch nicht umsonst gewesen ist.

Es wird einmal die Stunde kommen, dass wir Terror durch Gegenterror brechen.

Der Feind häuft Gewalttät über Gewalttät und macht damit eine blutige Rechnung auf, die eines Tages beglichen werden muss. Ungezählte Arbeiter, Ingenieure und Konstrukteure sind am Werk, um diesen Tag beschleunigt herbeizuführen. Ich weiss, welche Gedanken alle Herzen erfüllen, wenn wir das Gedächtnis unserer Gefallenen des Luftkrieges in feierlicher Zeremonie begehen. In diese Herzen hat der Feind in den leid- und kummervollen Wochen, die hinter uns liegen, mit unverwischbaren Buchstaben ein Schuldbekenntnis hineingeschrieben.

Bis dahin gebe der Bevölkerung dieser Gauen ihre nationalsozialistische Standfestigkeit die Kraft, Schweres und Schwerstes zu ertragen. Das ganze Volk schaut mit verhaltenem Atem ihrem Kampfe zu. Die Städte, die im Brand und auf ihren Trümmern ungeboren stehen, werden einen unverwelklichen Lorbeerkranz um ihre Waffen. Wenn an dem glücklichen Tage des Sieges, den wir nicht nur alle herbeisehnen, für den wir vielmehr mit jeder Kraft kämpfen und arbeiten, über dem Reich die Glocken ihre ehernen Mäuler öffnen, dann werden auch auf den Brandruinen dieser zerstörten Strassen und Häuser die Fahnen unseres Reiches hochgehen; mehr als jede andere Provinz können dann Westen und Nordwesten des Reiches von sich sagen:

Der Krieg hat uns in die vorderste Reihe der kämpfenden Heimatfront gestellt. Bei uns hatte er in seiner grausamsten Gestalt Platz genommen. Nun haben wir auch als Erste das Recht, uns vor der Geschichte zu verneigen, um den Lorbeer des Sieges entgegenzunehmen.

SÜDLICH DES ILMENSEE

„Division Greif zwei Jahre im Osteinsatz“

Unter diesem Leitwort steht das besonders eindrucksvoll ausgestaltete Nachrichtenblatt der Greif-Division zum 22. Juni 1943. In kurzen, knappen Darstellungen wird ein Überblick gegeben, der vom ersten Kampftag bis zum heutigen Einsatz die Leistungen der kampftüchtigen mecklenburgisch-pommerschen Division umfasst.

Zwei Grenadiere...

Im Flusstal der R. ist es in dieser stockdunklen Nacht nicht geheuer. Die Grenadiere liegen auf einer schonungslos kahlen Uferweide. Kein Stern leuchtet, man kann die Hand vor den Augen nicht sehen. Den Posten ist es, als ob im jähem Schein der grünweissen Leuchtpatronen vom Ufer her schwarze Gestalten auf sie zückeren. — Sie lauschen mit allen Sinnen in dieses furchtbare Dunkel hinein. Plötzlich links ein unterdrückter Schrei, schleichende Geräusche, nicht weit — im Dunkeln der Nacht sind die Sowjets durchgebrochen! Erst im Morgengrauen vermag der Kompaniechef die ganze Tragweite des Geschehenen zu übersehen. Ungefähr 100 Bolschewisten haben die sehr dünn besetzte Front durchbrochen.

Schwerste Opfer kostet dieser Sturm über die kahle Fläche, hin und her tobt der Kampf. Mit allen Waffen, mit Artillerie sämtlicher Kaliber, mit Batterien von schweren und schwersten Granatwerfern versucht der Feind, seinen durchgebrochenen Verbänden eine blutige Bresche zu erzwingen. Aber die Männer, die letzten der Kompanie, kralien sich in den Boden und halten stand. Meter für Meter schieben sie sich im Laufe des Tages an die Einbruchsstelle heran, reißen einen Teil der Sowjets auf und drängen den Rest auf engeren Raum zusammen. Schon aber versinkt der Tag hinter den grün-schwarzen Wäldern.

Die Männer wissen, vor dem Dunkelwerden muss der Einbruch endgültig bereinigt sein, sonst ist alles verloren, sonst werden in dieser Nacht neue, stärkere Kräfte nachkommen und die schwache Abwehrlinie hoffnungslos überrennen. Zu Tode erschöpft sind die Männer, aber auch die Feinde. Sie haben hart gekämpft, und den Grenadiern das Letzte abverlangt; es besteht keine Aussicht, den Rest, etwa 20 Bolschewisten, noch vor der Dunkelheit aus den neugewonnenen Stellungen herauszuwerfen.

Da haben plötzlich zwei alte Ostkämpfer, der Obergreifete Kl. und der Greifeteich Sch. die glänzende Idee ihres Lebens: sie werden zum Feind hinübergehen! Schon sind sie aufgesprungen, offen und frei stehen sie im Gelände. Jeder kann sie mühelos abschüssen. 18 sowjetische Augenpaare starren misstrauisch auf die beiden Gestalten. Nun nehmen sie ihre Karabiner, jeder kann es deutlich sehen, und stellen sie auf die Erde. Jetzt gilt es!

«Los Willi!», gibt Kl. das Zeichen. Und dann gehen die beiden, als gälte es, daheim, im Urlaub, einen Nachmittagsbummel durch das Städtchen zu machen, mit sieghafter Frechheit über die offene Fläche auf die sowjetischen Stellungen zu. — Die Kameraden halten den Atem an... wird es gelingen? — Noch schliessen die drüben nicht. «Wenn nur den Bengels nichts passiert», denkt der Oberleutnant. — Jetzt sind die beiden wahrhaftig schon in der Feindstellung! Die Grenadiere erleben in diesen Minuten ein tolles Husarenstück, wie es in der Divisionsgeschichte noch nicht verzeichnet steht.

Die beiden gehen auf den ersten Bolschewisten zu, halten ihm die Hand hin, der springt auf und schlägt ein! Nun sprechen sie und zeigen mit den Armen über die Stellung hin. Der Sowjetsoldat versteht. Er packt sein Gewehr, rammt es in den Boden und dann holen sie gemeinsam die anderen 17 Mann heran. Allgemeines Händeschütteln, und dann zieht ein seltsamer Zug der deutschen HKL entgegen: Zwei Grenadiere ohne Waffen führen 18 Bolschewisten. Kein Schuss fällt, es ist, als ob der Krieg selbst den Atem anhält. Zwei tapfere deutsche Grenadiere haben dem Schicksal ein Schnippchen geschlagen.

Beide tragen seitdem an ihrer zerschissenen Feldbluse das EK I. Ihre ungewöhnliche Tat aber wird in die Geschichte ihrer Division eingehen als ein Beispiel für die Wahrheit der Worte: «Dem deutschen Soldaten ist nichts unmöglich.»

Offz. Fritz Hain

Rege Stosstrupptätigkeit im Osten

Bomben auf Einzelziele im Raum von London

Aus dem Führerhauptquartier, 19. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Nordfront des Kuban-Brückenkopfes scheiterte ein Nachtangriff zweier feindlicher Brigaden. Die Sowjets erlitten schwere blutige Verluste.

Die Luftwaffe versenkte in der Wolgamündung wieder zwei Handelsschiffe von 3000 und 3000 BRT und beschädigte zwei weitere von mittlerer Grösse.

Im Seegebiet von Pantelleria trafen schnelle deutsche Kampfflugzeuge ein Transportschiff und ein kleines Kriegsfahrzeug mit schweren Bomben.

Bei bewaffneter Aufklärung über dem Atlantik wurde ein feindlicher Frachter schwer beschädigt.

Der Feind verlor gestern im Mittelmeerraum 28 Flugzeuge. Ein deutsches Jagdflugzeug kehrte nicht zurück.

Bei dem Luftangriff in der Nacht zum 18. Juni gegen den algerischen Hafen Djidjelli wurden, wie nunmehr festgestellt werden konnte, ein Transporter von 6000 BRT vernichtet und zwei weitere Schiffe beschädigt.

Der OKW-Bericht vom Sonntag:

Aus dem Führerhauptquartier, 20. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Örtliche Vorstösse der Sowjets am Ku-

Das Ritterkreuz verliehen

Berlin, 21. Juni. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Generalmajor Joseph Schmid, Kommandeur einer Kampfgruppe;

Oberst Hermann von Wedel, Kommandeur eines Grenadier-Regiments;

Major Heinrich Kiesling, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment; Major Volkhart Eitner, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment;

Hauptmann Heinrich Klein, Staffelführer in einem Kampfgeschwader;

Hauptmann Lütje, Staffelführer in einem Nachtjagdschwader;

Oberleutnant Johann Rab, Kompaniechef in einem Panzer-Pionier-Bataillon.

Feldwebel Josef Heinrichs, Zugführer in einem Grenadier-Regiment.

Herausgeber: Propaganda-Kompanie, Feldpostnummer 17007

Hauptschreiber: Stf. (Z) Uwe Sass

Einsendungen sind zu richten an die Fpnr. 17007

Erscheinungsweise: sechsmal wöchentlich

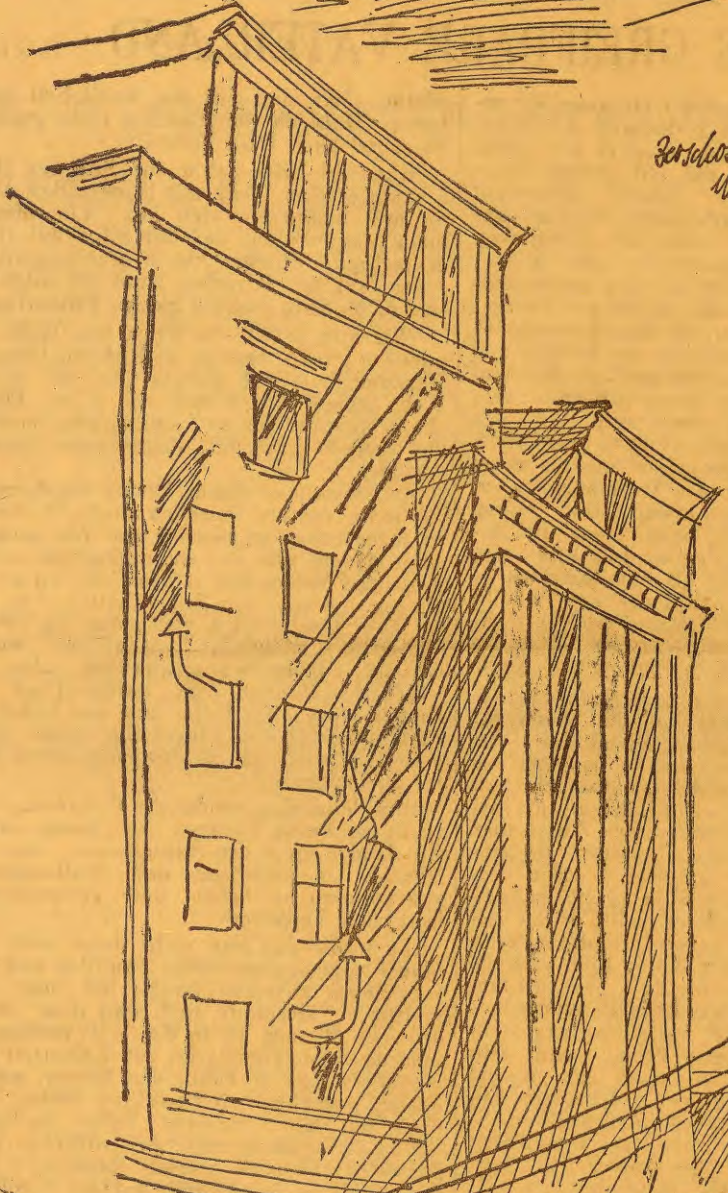
Unterwegs ...

KREUZ UND QUER DURCH RUSSLAND



Duinenporetrowsk
Zerschossene Häuser an einem Hauptausgangspunkt.
Wie ein Erdstöße ist Schicksal über
die Trümmer getrieben...

Alte Kirche in Pleschan,
eine der vielen Kirchen
dieser Stadt. D. ist das Tor nach Nordrussland,
wie Stadt, die einstörtig sagt: Hier beginnt Rußland!



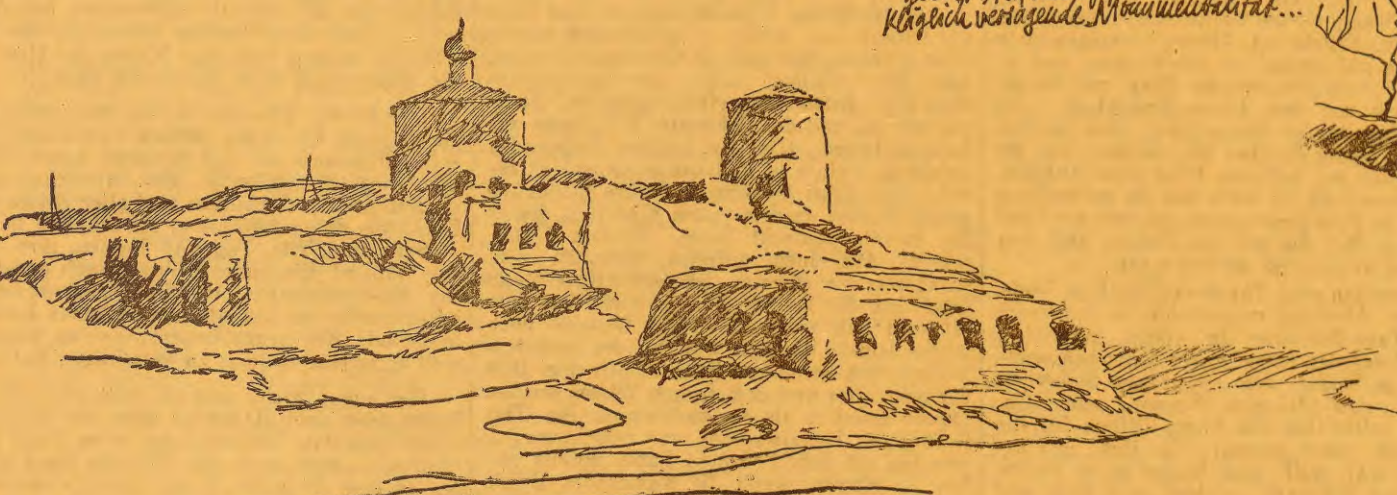
Auf der Fahrt nach
Stalino, im ukrainischen
Zuckergebiet
Schuttberge, graue Häusermauern,
- Müst...



Sankt Petersburg
das ehemalige Molotow-Hotel.
Roter Unterbau - graue Säulen -
gelber Aufbau - Gips - Kacheln -
kläglich verfallende Anwesenheit...



... südostwärts des Neuensee ...
Eine der zerstörten Kirchen Staraja-Russas. Nicht ein einziges
Haus dieser vielumkämpften Stadt ist ohne schwere Treffer.
Sie gleicht einem Friedhof - alles Leben erstarrt -
schwarz, verhallt - reger Baumstämme
- dünnere nicht als Feigen...



Ebenfalls: russische Refektorien...

M. S. ...

Vergesst es nie!

VON MATTHÄUS SPORER

Vergesst es nie, für was wir angetreten und warum wir das blanke Schwert enthielten...

So machten wir uns still bereit zum Sturme und zogen furchtlos in die grosse Schlacht.

Vergesst es nie, wie viele von uns fielen und wie das junge Auge ihnen brach...

Vergesst das nie, wenn ihr in bitteren Stunden vielleicht einmal an feigem Kleintum krankt...

Wir werden steigen, weil wir daran glauben, und wissen, dass es unser Schicksal ist!

Liebe zur Weite

Der Urlauber hielt das junge Mädchen mit beiden Händen vor sich und sah sie lachend an.

„Im Wartheland sah ich mit Vergnügen die ersten Kätzchen an den Weiden“, sagte er.

„Wie lange bist du eigentlich unterwegs gewesen, Uli?“ fragte das Mädchen Rose.

„Gute vierzehn Tage...“

„Und in Russland liegt noch immer alles in Eis und Schnee?“ fragte sie schauernd.

Sie fuhr ihm mit der Hand über die Wange. „Es muss ja eine abscheuliche Landschaft dort sein...“

„Zug sie sacht neben sich auf die Gartenbank, auf der warme Märzsonne lag.“

„Sage mal, Rose, liebste du eine Landschaft nur, weil sie schön ist?“

Das Mädchen sah ihn einen Augenblick erstaunt an, dachte nach und erwiderte darauf: „Natürlich! Schönes liebt man, nicht Schönes lehnt man ab, nicht wahr?“

Er schüttelte langsam den Kopf: „So habe ich auch gedacht — bis vor einiger Zeit.“

„Versuche es doch mal“, ermunterte sie ihn.

„Nun, wenn du weiter nach Osten kommst, hinter der Provinz Brandenburg bis hinein ins Wartheland, da breitet sich die Erde doppelt so weit vor dich hin und der Himmel ist doppelt so hoch.“

„Ich würde mich nicht unglücklich fühlen, wenn ich eines nicht entbehren muss...“

„Und das ist?“ fragte er eifrig. „Dich!“ rief sie.

EVA SCHAUWECKER

Erzählung von Hans J. Toll

Ein kleiner Strauss Heide

Viel gibt es zu erzählen aus dieser Zeit, deren Tage erfüllt sind von grossem Geschehen, von freudigem Mut und todesbereitem Heldentum.

Zu den Frauen, die im Lazarett um uns waren, sagten wir Schwester: Schwester Gertrud, Schwester Anna und wie sie alle heissen.

„Jungens“, sagte sie zu uns und hatte selbst drei Jungen draussen im Felde und den Mann dazu, der als Militärarzt dabei war.

Sie selbst erzählte uns von ihren Mannsbildern, von ihren drei Jungen vor allem. Wir wussten ihre Namen, und wenn einmal von dem einen längere Zeit keine Feldpost gekommen war, fragten wir Mutter Berta: „Hat der Walter heute geschrieben?“

Einmal war es der Walter, der lange nicht geschrieben hatte, der Jüngste von den dreien. Tage vergingen, Wochen, es kam kein Brief von ihm, wir mochten schon nicht mehr fragen.

Der Offizier aber, der Mutter Berta hatte sprechen wollen, hat ihr die Nachricht gebracht, dass Walter gefallen war. Der Chefarzt hat sie gefragt, ob sie einige Tage vom Lazarettdienst frei haben wolle, aber sie hat nein gesagt.

aus dem Strauss, den der Offizier mitgebracht hatte, und den Strauss hatten Kameraden auf Walters Grab gepflanzt.

Am selben Tage ist abends noch ein Transport Verwundeter gekommen. Die meisten waren nur leicht verwundet, aber einer ist darunter gewesen, ein Unteroffizier, noch ganz jung, den hatte es schwer getroffen.

Wenig Würde, sehr viel Bürde:

Ortskommandant im Panjedorf

Der Obergefreite Heinrich wird von vielen seiner Kameraden beneidet. „Einen feinen Druckposten hat der Heinrich erwischt, er ist jetzt Ortskommandant in einem kleinen Panjedorf.“

Der Obergefreite Heinrich würde allerdings ein merkwürdiges Gesicht machen, wenn er diese Ansicht hörte; denn der Traum von Königtum des Ortskommandanten, der über die Untertanen seines Panjedorfes herrscht und dabei ein geruhames und beneidenswertes Dasein führt, ist eben nur ein Traum.

Diese Anschauung hat sich ihnen jahrelang eingehämmert. Wie sollen sie da von heute auf morgen umlernen und begreifen, dass das unter deutscher Herrschaft anders ist, dass die Deutschen erwarten, dass man selbständig fleissig arbeitet?

einem herzlichen Gruss an den feldgrauen Kameraden die vollständige Anschrift der Verlorengebliebenen — nicht anders als sei das die einfachste Sache der Welt!

Hand gefühlt und ihre Stimme gehört hat, ist er aufs neue still geworden. „Mutter“, hat er dann geflüstert, und es war, als sei ein kleines Lächeln über seinen zuckenden Mund gegangen.

Da sind Mutter Berta zwei grosse, schwere Tränen aus den müden, matten Augen gelaufen. „Was können wir denn sonst tun, wir Mütter“, hat sie gesagt und hat gelächelt, weh und glücklich — nur Mütter können so lächeln.

erschrocken fährt er von seinem Lager hoch, da hat es doch eben an die Tür gehämmert? Mitten in der Nacht, ein Überfall?

DAS GREIFBARE VATERLAND

Nachdem wir in unserer einsamen Unterkunft der eigentlichen Bedeutung des Sonntags still gedacht hatten, ging es mit soldatischer Tapferkeit an das mit grosser Sorgfalt bereite Festessen.

Da hatte es auf einmal unseren Kameraden Fritz, den Erbhofbauer von der Weser gepackt. Er ging an seinen Spind und holte das Paket noch einmal heraus, das ihm vor einigen Tagen sein treues Weib geschickt hatte.

„Lieber Vater!“ stand in dem Brief. „Schau das Bild gut an! Den Acker habe ich gepflügt. Wir sind mit der Feldarbeit soweit fertig. Hab ich die Furchen recht gezogen? Es grüsst Dich Dein Meinolf!“

— Gott sei Dank, deutsche Stimmen! Erleichtert atmet Heinrich auf. Aber eine reine Freude ist das auch nicht, was jetzt kommt. Draussen steht ein Major. Er ist ausgerechnet mitten in Heinrichs Dorf mit seinem Wagen liegen geblieben, Federbruch! In dem grossen Loch der Dorfstrasse, das Heinrich morgen ausbessern lassen wollte.

Als endlich der Major glücklich untergebracht ist, da sitzt Heinrich leicht verstört wieder auf seiner Pritsche und denkt wehmütig an sein Lager bei den Kameraden vor in der Stellung zurück.

„Heinrich hat's gut!“ sagen die Kameraden von der Kompanie, „der ist jetzt Ortskommandant, markiert den dicken Willem und regiert nur noch!“

ERNST GEHRKE

Einer wahren Begebenheit aus diesem Krieg nacherzählt

Die Zwillingsgeschwister

Dies ist die Geschichte des Soldaten Theodor B., wundersam genug, erzählt zu werden, so wie sie sich zugetragen hat:

Der Soldat Theodor B. erhielt eines Tages die Nachricht, seinen Urlaub in einer kleinen Stadt Südwestdeutschlands verbringen zu dürfen.

Es war das Haus eines Arztes, das ihn aufnahm, am Rande eines hübschen Landstädtchens gelegen. Ein schöner Park mit alten Bäumen breitete sich bis zu den Wiesenhängen einer dahinter ansteigenden kleinen Anhöhe aus, und vor den Fenstern blühten in einem Steingarten zarte Blumen, die ihre bunten Sterne auf zierlichen Stengeln trugen.

Seine Heimatlosigkeit musste ihn wohl zu erst bedrücken in einer Umgebung, die durch Mutterhände so heimelig zu ihm sprach. Denn die Frau spürte mit dem untrüglichen Gefühl, das nur Mütter haben, eine Last auf diesen jungen Menschen ruhen, die ihm wie sichtbar die Schultern niederdrückte und ihm die freie Freude am Leben nahm.

Es lag so viel Trauer und Hoffnungslosigkeit in seinen Worten, dass die Frau seltsam davon ergriffen wurde, und sie fasste sogleich den Entschluss, die Schwester zu suchen, denn sie wollte nicht begreifen, dass da eine Lücke im Leben des ihr anvertrauten Menschen sein sollte, die nicht geschlossen werden könnte.

Theodor war wie verwandelt. Der Gedanke, dass es einen Menschen für ihn gab, mit ihm durch die innigsten Bande der Blutes verbunden, belebte ihn neu und gab ihm ein anderes Gesicht.

Wusste sie von ihrem Zwillingenbruder? Hatte sie im Anlande auch ihr Deutschland bewahrt? Wie stand sie zur neuen Zeit, zum Krieg? Und wie war der Mann, den sie geheiratet hatte? Es hätte ja möglich sein können, dass dieser, ein Ausländer, nichts von einem Schwager wissen wollte, der im deutschen Heer seine Pflicht tat.

Inzwischen ging Theodors Urlaub zu Ende, und zum Abschied ermöglichte sie ihm noch einige Tage Erholung in einem ländlichen Gasthof auf der Höhe. Unter Menschen sollte der junge Soldat die gewonnene Sicherheit stärken, und die gute Wendung seines Schicksals sollte ihm die Augen öffnen für die Schönheit einer Heimat, die ihm neu geschenkt war, weil eine Mutter es so wollte.

fassbare tiefe Freude antwortete auf die unerwartete Nachricht von dem gefundenen Bruder, warmer Dank aus jungem Herzen sprach in schlichten Worten zu der Unbekannten, ein kurzer Bericht erzählte von harter Notzeit der Elternlosen, die in schwerem Lebenskampf sich behauptet hatte bis zu einer glücklichen Ehe.

Als der Soldat Theodor zum zweiten Male auf Urlaub kam, wollte es jedoch noch immer nicht glücken, dass sich die Geschwister sahen. Aber der Urlauber zeigte der Gastgeberin stolz eine grosse Doppelphotographie, die er von seinem und der Schwester Bild hatte anfertigen lassen.

„Lieber Vater!“ stand in dem Brief. „Schau das Bild gut an! Den Acker habe ich gepflügt. Wir sind mit der Feldarbeit soweit fertig. Hab ich die Furchen recht gezogen? Es grüsst Dich Dein Meinolf!“

Es kam der dritte Urlaub, kurz vor seinem

Einsatz im Osten. Da war es, als ob sich alle helfenden Kräfte der Frau sammelten, um das Ziel zu erreichen, das sie sich gesteckt hatte, und alle helfenden Kräfte einer glütigen Vorsehung traten ihr zur Seite.

An einem leuchtenden Herbsttag, an dem sich die alten Bäume im Park mit goldenen Blättern geschmückt hatten, sahen sich Bruder und Schwester zum ersten Male! Wer vermug zu erfassen, was diese beiden Menschen empfanden, und wer vermug mit Worten daran zu rühren, was das Herz der mütterlichen Frau bewegte, als sie die Geschwister beieinander sah! „Ich wollte, du und ich, wir wären auch dabei gewesen“ heisst es in alten Märcen, wenn eine wundersame Geschichte ihr glückliches Ende gefunden hat.

Der Soldat Theodor B. fiel im Osten für die Heimat. In einem kleinen Notizbuch, das er wohl immer bei sich getragen hatte, fand man sorgsam vermerkt die Aufzeichnungen aller Briefe der Schwester und aller Briefe der Frau, aus deren Händen er sie erhalten hatte. — Seite um Seite, Tag und Namen, ihre beiden Namen! Ein neues Leben sprach aus diesen Aufzeichnungen, die ihm wert gewesen sein müssten, sie festzuhalten zwischen Kampf und Tod. Ein neues Leben, das er hingab, weil er ja eine Heimat zu verteidigen hatte!

Ihr müsst nicht traurig sein über dieses Ende, denn auch damit ist alles ungeschlossen: aller Sinn des Soldatentodes, aller Wert des Opfers, — aber auch alle Hingabe einer Mutter an eine Aufgabe, deren Grösse erst sichtbar wird, wenn ihre Verantwortung erkannt ist. So gebührt der Dank der Heimat nicht nur den Söhnen, die für sie sterben, sondern auch den Müttern, die für sie leben!

SUSI MEISEL

Aus einer deutschen Rede

Die Würde der männlichen Tat

Zweifelt einer, dass der Geist den Mann macht, dass er das Volk und das Vaterland...

Jedem Sterblichen, der etwas Ernstes mit Ernst will, ist gegeben, gross zu sein; jeder, der treu in einem harret, erreicht seinen Zweck...

ERICH KERNMAYR

Die Strasse der tapferen Herzen

Der Geist ist gross. Er spannt die kühnen Bogen der Gedanken von unserer erdschweren Wirklichkeit bis hoch hinauf in die Nähe der ewigen Erkenntnis.

Nur das Herz aber, das kleine, tapfere Herz allein öffnet die schmalen Tore unserer Zeit und schlägt immer aufs neue die Brücken unserer sehnsüchtigen Wünsche her zu Wirklichkeit...

So ist es: der Geist und die Seele, sie haben die Kraft des Schauens und des Rufens. Dem Herzen aber wird die Gläubigkeit der Tat.

Wir lagen in der Winterschlacht vor der grossen Stadt am Don. Wenige Kilometer trennten uns vom Flugplatz. Verlassen kämpften sich die Züge an die ersten Häuser heran.

Ein Panzergraben am Asowischen Meer erreichte unserem Spitzengelenk den Vormarsch. Der Feind war im erbitterten Nahkampf geflohen.

Vor M. hatte ein Panzer einen bösen Treffer erhalten. Einem Mann war ein Bein zermettert worden.

Einem Leutnant der Panzerjäger reiste es während einer Panzerschlacht die rechte Hand weg, die linke ist schwer verletzt.

Die Sowjetartillerie rauscht immer neue Leuten in die verlorene Bergstadt hinein. Vergebliches Bemühen. Die Stadt ist fest in deutscher Hand.

Ein Sturmmann liegt in einem leicht einbegrenzten Gelände. Lungenschuss. Der Unterführer robbt auf allen Vieren mit dem Verbandzeug hin.

UFFZ. WENDEL RIESS

DIE BEWÄHRUNG

Der prüfende Blick von elf Augenpaaren trifft den «Neuen», als er sich in strammer Haltung beim Gruppenführer meldet.

Der Händedruck, den er mit dem Gruppenführer wechselt, verspricht seine Bereitschaft. Jetzt kommen auch die anderen, um ihn willkommen zu heissen.

Wie sie ihn nun zu ihrem Fahrzeug führen, — ihrem Panzergranatierwagen — ist es wie ein zartes Streicheln ihrer Hände beim Erzählen aller seiner Leistungen und guten Eigenschaften.

Deutsche Arbeiterhände haben ihn geschaffen und eine innere Verbundenheit hergestellt zwischen den Menschenleben in den grossen Montagehallen.

erwischt haben, brauchen Sie sich nicht auch noch aufs Spiel zu setzen.

Vielleicht erst im Krieg haben wir erfahren, wie arm eigentlich unsere reiche Sprache ist. Farblos und glanzlos werden sprachliche Dinge, die ewig in uns glühen und leuchten werden.

Der Krieg hat uns gelehrt, wieviel absichts des Wissens und des Wünschens liegt. Wie wenig das Überlaute gilt, und wie wenig Prunkendes wiegt in der Waage der Ewigkeit.

Wir leben in jedes Mannes Herzen die Kraft des Lebens liegt: die Gläubigkeit der Tat.

Ein Gedenkblatt von Otto Klingele

Unteroffizier Hans Stotz

Es ist nun Zeit geworden, dass ich die Feder in die Hand nehme, um mein Versprechen zu erfüllen, das ich dir, lieber Hans Stotz, und den Kameraden einmal gab.

So will ich denn den letzten Abschnitt meines Lebens erzählen, einer Zeit, die dein Opfer zu würdigen weiss.

Hans Stotz war unser Zugtruppführer. Blond, blauäugig, untersetzt und stämmig. In Frankreich lernte ich ihn kennen.

Das war mein erster Eindruck, den ich von Unteroffizier Hans Stotz erhielt. Es war das erste Bild seiner gesunden, kraftvollen Männlichkeit.

Hans Stotz war im schönen Schwaben daheim. Vor dem Krieg war er Bäckermeister. Wie noch so vielen zerschlug der Krieg auch ihm alle Pläne.

Der Unteroffizier Hans Stotz führte, wie gesagt, unsern Zugtrupp. Er war uns nicht nur der Vorgesetzte, sondern weit mehr. Er war uns Kamerade, er war uns wie ein Vater.

Wir waren ja alle blutjunge Berserger. Mächtig uns keine Gedanken und Sorgen. Lachten zu dem Krieg und nahmen ihn wie ein willkommenes Abenteuer.

Es waren ja auch tolle Wochen auf dem Vormarsch durch Frankreich. Die ganze Welt hatte sich um uns herum aus den Angeln gedreht.

Trotz aller Härte und Manneszucht war der Lausbub in jedem von uns noch etwas lebendig. Doch setzten wir den Stahlhelm auf, dann wurde das lachende Lausbubengesicht

plattengeschrieben steht, ist unlöslich verbunden mit ihrem Einsatz an jenem Brückenkopf jenseits des Dnjepr.

Der Obergrenadier studiert jetzt ein wenig die Gesichter der Männer um ihn herum, mit denen er in Zukunft alles teilen soll.

Und als sie dann schweigen und ihn ansehen mit erwartungsvollen Augen, da weiss er, dass er nun selber erzählen soll.

Längst ist der Blick des Gruppenführers neben ihm seine eigenen Wege gegangen — hinaus in die Steppenlandschaft.

Der «Neue» schweigt und langsam weicht der Bann von den Männern.

Der Fahrer im blauen Kittel hat schon wieder seine Fettpresse in der Hand und wendet sich seinem Fahrzeug zu.

Wir marschierten ja alle unter seinem Geleit. Vorweg unser Unteroffizier. Auf ihn konnten wir uns alle verlassen.

Wir wuchsen mit ihm zusammen. Wir waren für ihn durchs Feuer gegangen.

Längst war der Krieg im Westen zu Ende gegangen. Es wurde Herbst, es wurde Winter und wieder Frühling.

Die Kirchen blühten, auf den blumigen Wiesen tollten sich junge Lämmer, an schwanzenden Bächen spielten die Kinder.

Das starke Herz

Von Wolfgang Jünemann

Es ward noch jede dunkle Nacht In hellen Tag verwandelt, Und es bezingt die schmerzte Schlacht, Der handelt.

Dem jedes Armes Kraft vermehrt Gefahr, die er nicht meidet, Und Kampf, den nur das harte Schwert Entscheidet.

Das starke Herz, da mag es doch Das Schicksal mild umbranden, Hat alle Stürme siegreich noch Bestanden.

— schmucke, deutsche Mädels — reichten uns an den Bahnhöfen Zigaretten, Schokolade — — Und wir lachten und freuten uns.

Der Zug trug uns weit in den Osten hinein. Pfingsten marschierten wir durch Warschau.

Es waren schöne Tage, voll Sonne, voll Sport und Spiel. Mit unserm Unteroffizier hatten wir ein kleines Häuschen zwischen Birken und Kornfeldern bezogen.

die Wirklichkeit. Manch rauhes Scherzwort fliegt hin und her — man will nicht mehr denken an das da oben — zumindest es den anderen nicht zeigen, dass man auch so ein wenig unmännlich weich sein kann...

Wenige Stunden später schon ist die Gruppe im Gefecht. In kühnem Ansturm wird der Angriff der Panzergranadiere gegen ein stark verteidigtes Dorf vorgetragen.

Seine Entschlossenheit geht auf die Gruppe über. Der Westfale hat seine Pfeife in den Mundwinkel geschoben, schießt, schießt mit einer Ruhe, die einfach wunderbar ist.

Wie eine feuerspeiende Festung springt der Panzergranadierwagen über Geröll und Trümmer in das Dorf hinein.

Der Kampfplärm nimmt schon ab — der feindliche Widerstand scheint gebrochen zu sein. Da! Ein dumpfes Poltern im Wagen!

Der feindliche Widerstand scheint gebrochen zu sein. Da! Ein dumpfes Poltern im Wagen! Blitzschnell wendet der Gruppenführer den Kopf.

Durch das brennende Dorf stösst der Panzergranadierwagen hindurch. Der Funk meldet dem Kompaniechef: Ortsausgang und Angriffsziel erreicht.

sternvollen Dunkelheit versank, dann rücken wir in der winzigen Stube um den Tisch zusammen.

Der Kampf gegen den Bolschewismus begann — — Vergessen waren die friedvollen Tage.

Und wieder zog unser Unteroffizier voran. Braugebrannt von der hellen Sonne, voll Staub, mit hochgekremelten Armen, die Maschinenpistole über die rechte Schulter gehängt.

Es kamen Tage, wo wir das letzte Stück Brot miteinander teilten, das letzte bisschen Wasser aus der Feldflasche, die letzte armselige Zigarette.

Es kamen Tage, wo wir das letzte Stück Brot miteinander teilten, das letzte bisschen Wasser aus der Feldflasche, die letzte armselige Zigarette.

An einer der Heerstrassen tut er mit noch so manchen Gefährten den letzten, grossen Schlaf. Einem Strauss Glockenblumen legten wir zum Abschied auf sein Grab.

Der Krieg ging weiter, und auch wir marschierten wieder. In stillen Stunden aber war er bei uns, er, der an der grossen Strasse schlief und gab jedem von uns die Hand.

Längst mochte die Sonne die Glockenblumen auf dem Grabe ausgetrocknet haben, längst mochte sich verdeckt sein vom gelben, heissen Sand.

So habe ich nun das Versprechen erfüllt und von dir geschrieben, Hans Stotz.

Vielles geschah noch, nachdem du von uns gegangen warst, soviel Hartes und Schweres. Und von den Kameraden sind manche dir gefolgt, Hans Stotz.

Wir andern werden die Blume der Treue weiter hüten, die auf deinem einsamen Grabe blüht. Und einmal, wenn über Deutschland die Glocken des Sieges läuten, wenn wir beim gediegenen «Halt» still und erschütternd den Stahlhelm vom Haupte nehmen, — dann werden wir Dich im Herzen grüssen, Hans Stotz!

Das eherne Herz

Preussisches Vermächtnis in Briefen Friedrichs des Grossen

Als Preussens Heer im Juni 1757 von Österreichs Feldherrn Daun beinahe vernichtet geschlagen wurde, so dass der grosse König Böhmen aufzugeben gezwungen war — an diesem Unglückstag von Kolin begann für die preussischen Waffen, für das preussische Volk und seinen König eine fast zweijährige Zeit des Unglücks, tiefster Sorge und drohender Gefahr.

«Leitmeritz, 1. Juli 1757. Deutschland ist jetzt in einer furchtbaren Krise: es ist meine Pflicht, ganz allein seine Freiheit, seine Privilegien und seine Religionen zu verteidigen. Wenn ich unterliege, wird es darum geschehen sein.

Spruch

Von Johann Wolfgang von Goethe

Feiger Gedanken Bängliches Schwanken, Weibisches Zagen, Ängstliches Klagen Wendet kein Elend, Allen Gewalten Zum Trotz sich erhalten, Nimmer sich beugen, Kräftig sich zeigen Rufet die Arme Der Götter herbei.

Wenn ich unterliege, wird es darum geschehen sein. Aber ich habe gute Hoffnungen, und wie gross auch die Zahl meiner Feinde ist, ich vertraue auf meine gute Sache.

An seinen Bruder August Wilhelm am 12. August 1757: «Was, Du willst fliehen, während wir kämpfen, um Dir und Deiner Familie den Saft zu erhalten? Du willst den Feiglingen ein Beispiel geben, damit sie sagen können: Wir verlangen nur das, was man dem Prinzen von Preussen gewährt hat? Schäm' dich bis in den Grund Deiner Seele über das Ansinnen, das Du mir stellst!

An Marquis d'Argens, 19. Juli 1757: «Sehen Sie mich als eine Mauer an, in welche seit zwei Jahren durch das Schicksal Bresche gelegt wird.

An seine Schwester Wilhelmine, 17. September 1757: «Wie kann ein Fürst seinen Staat, den Ruhm seines Volkes und die eigene Ehre überleben? — Die Charakterstärke zeigt sich im Widerstand gegen das Unglück.

An Wilhelmine, Juni 1758: «Das Leben taugt nur etwas, wenn Ehre und Stolz es begleiten, und besser ist der Tod als Unterdrückung und Schanden! — «Diese Schmelze von Kaisern, Kaiserinnen und Königen zwingen mich, auch dies Jahr noch auf dem Seile zu tanzen.

An Marquis d'Argens, 28. Oktober 1760: «Niemand werde ich den Augenblick erleben, der mich zwingen würde, einen unvorteilhaften Frieden zu schliessen. Kein noch so geschicktes Zureden wird mich dahin bringen, meine Schande zu unterzeichnen.

An Wilhelmine, Juni 1758: «Das Leben taugt nur etwas, wenn Ehre und Stolz es begleiten, und besser ist der Tod als Unterdrückung und Schanden! — «Diese Schmelze von Kaisern, Kaiserinnen und Königen zwingen mich, auch dies Jahr noch auf dem Seile zu tanzen.

«Das Reich, ihr haut's mit Tataren obnegleich, Nun wahret sein, lasst euren Ruhm nicht bleichen!»

OSKAR G. FOERSTER

Ein Brief aus dem Osten

Or. am 2. Juni 1943



Dies sind Soldaten des Ostheeres, und sie schreiben nach Hause. Es liegt kein besonderer Anlass vor, wie es früher sein musste, ehe sie zur Feder griffen. Sondern sie schreiben nur so, wie sie hier alle tun, Millionen Kameraden. Manche tun es täglich, wenn nicht Tod und Teufel sie hindern, und numerieren vielleicht sogar ihre Briefe, der Kontrolle wegen; manche tun es alle zwei oder drei Tage oder auch wöchentlich einmal, ob unter Tag oder nachts. Je nach dem. Auf all das kommt es nicht an; sie schreiben jedenfalls alle. Der eine schreibt an die Mutter oder den Vater, die meisten wohl an ihre Frau oder ihr Mädchen, vielleicht auch an die Kinder; und manche haben gar noch all das miteinander: Eltern, Frauen und Kinder, und schreiben nun an diese alle, auf einmal oder der Reihe nach. Einigen fällt das Schreiben leicht, ihre Feder oder der Stift gleitet mühe- und pausenlos über das Papier; andere müssen oft und lang nachdenklich und grüblerisch irgend wohin starren und wiederholt den Bleistift anspitzen, oder ein bisschen

knabbern, viele haben es jedenfalls überhaupt erst als Soldaten und zumal hier im Osten lernen müssen. Viele kennen den Osten heute schon zwei Jahre.

Viele sind zu den verschiedensten Zeitpunkten als Ersatz dazu gestossen, alle aber kennen ihn jedenfalls nun und haben sich mit ihm auseinandergesetzt, aber ganz richtig wird man ihn wohl nie kennen. Die Neueren neigen noch am ehesten dazu, von dieser fremden Welt und auch vom ersten Kampferlebnis zu erwähnen, wie man von Reisen und Abenteuern erzählt. Auf die Dauer aber ist dieser Krieg nicht zum plaudern.

Überhaupt wissen die wenigsten, was es eigentlich wirklich zu schreiben gäbe; und noch viel weniger kommt es den meisten etwa auf die Form und dergleichen an. Sie würden verständnislos lächeln über die ästhetischen Klagen von dem Niedergang der Briefkultur müßigerer Jahrhunderte. Diese Millionen haben ja nie in ihrem Leben annähernd so viel geschrieben wie jetzt und sind weit entfernt von dem Wunsch, dass aus ihrem derzeitigen brieflichen

Eifer je etwas wie eine neue Briefkultur entwickelt würde; im Gegenteil: zu ihrer Vorstellung vom Frieden gehört: keine Briefe mehr schreiben müssen. Aber erstens ist es eine Sache des Anstandes, auch seinerseits zu schreiben, wenn man sich so brennend immer wieder Botschaft von daheim wünscht; und zweitens gibt es ein echtes und lebhaftes Bedürfnis, auch von sich aus die Fühlung zu halten und die Angehörigen auf dem laufenden zu halten.

Denn unter der Hand ist so vieles, beinahe alles, inzwischen anders geworden; und sie spüren selbst sehr wohl, dass zumal auch sie zu tiefst gewandelt sind. Sie fragen längst nicht mehr nach dem gleichen wie einst; und es berührt und interessiert sie manches nicht mehr, was sie früher anzugehen schien. Sie leben noch, unter diesen oder jenen Umständen; vor allem dies teilen sie jenen mit, die sie lieben. Denn es ist ja nicht mehr, wie dazumal, selbstverständlich. Es ist eigentlich überhaupt nichts mehr selbstverständlich: das ist vielleicht das ganze Geheimnis.

Sie alle sind längst aus dem Bereich herausgetreten, in dem das Lebensgefühl friedlicher Zeitläufte trügerisch wurzelte. Sie haben ein altes Ufer verlassen und sind zumeist, um die Wahrheit zu sagen, durch eine fremde und feindselige Finsternis voll Feuer und Eis, Not und Tod, durch ein Meer von Grauen gegangen, da keiner ungewandelt zurück kann. Doch eben davon lässt sich vorläufig noch nichts erzählen. Dazu ist, hoffentlich, später noch Zeit.

Nun wissen sie auch die Heimat und ihre Angehörigen bedroht. Nichts mehr ist sicher. Doch eben in der Nachbarschaft des Todes erblüht im neuen Licht das menige Wesentliche. Und so gilt, wenn sie schreiben, nur noch der Inhalt selbst; und der eigentliche Inhalt aller dieser Millionen täglicher Briefe, hin und wider, ist mit einem Wort voll Ewigkeitsgehalt leicht bezeichnet:

Liebe! Es ist die alte Weise, die tiefste von allen: die Weise von Liebe und Tod!

OTTO KARSTEN